

Ein Schloß und ein Sacha Guitry

Frankreich rettet das Versailler Schloß, Ausdruck und Symbol einstiger königlicher Macht, ausgerechnet in dem Augenblick, in dem ein plötzlich emporgestiegener Ministerpräsident verzweifelte Anstrengungen macht, das sinkende — wie er sagt schlafende — Frankreich zu retten.

Man muß das erklären.

Sacha Guitry, dem heutigen Frankreich nicht ganz genehm, aber aus der neueren französischen Theatergeschichte einfach nicht wegzudenken, hegte seit langem die Absicht, das Versailler Schloß durch eine theatralische Aktion vor dem Verfall zu retten. Die Baufälligkeit des Schlosses, in dem einst 10 000 Staatsbeamte wohnten, war so bedrohlich geworden, daß nur noch Eingriffe in die Struktur retten konnten. Das kostete Millionen, und die hatte der französische Staat nicht. Was also konnte man tun? Man mußte die Aufmerksamkeit der Menschen möglichst der ganzen Welt auf das Schloß lenken, das ja den Touristen wohl bekannt war.

Guitry kam also auf die Idee, diese Menschen bei ihren romantischen Gefühlen zu pakken, und da bot sich ihm ein Mittel, das er selbst einst — als Theaterautor — verschmäht hatte, das Kino. Längst hatte er allerdings inzwischen seiner Antipathie abgeschworen und der Welt köstliche Filme wie „Der Roman eines

Schwindlers“ und „Die Perlen der Krone“ geschenkt. Danach allerdings war sein Interesse langsam geschwunden — die späteren Filme erreichen jene ersten an Qualität nicht mehr — und nun reckte er sich noch einmal auf, fast siebzig Jahre alt, um ein außergewöhnliches Werk der Leinwand zu machen und damit gleichzeitig ein patriotisches Werk zu tun.

Es gelang ihm, das Geld zur Herstellung des Films, eine viertel Milliarde französischer Francs, mit Hilfe der Regierung aufzutreiben. Er hatte von seiten seiner berühmten Schauspielerkollegen — nicht nur Frankreichs — kostbare Hilfe, denn alle stellten sich als Darsteller ohne Gage zur Verfügung, da der Reingewinn dem Wiederaufbau des Schlosses zugute kommen sollte.

Der Film wurde geschaffen; es öffneten sich für ihn die geheimsten Gemächer des Schlosses, es wurden die köstlichsten Gewänder geschneidert, und eines Tages war er da. Nun mußte sich zeigen, ob die Spekulation stimmte. Ja, sie stimmte. Paris allein spielte die Kosten von über drei Millionen Mark ein, und noch läuft der Film. Man kann also heute schon sagen, daß das Schloß von Versailles gerettet wurde, durch das Kino . . .

Was hat Sacha Guitry getan?

Er hat das nicht getan, was den Film hätte zu einem historischen „Schinken“ machen

könnten, also ein Al-fresco-Gemälde. Er tat das Gegenteil und erzählte nicht Geschichte, sondern Geschichtchen! Nun, wer könnte wohl besser Anekdoten erzählen als Guitry, dessen Leben nichts anderes ist als eine Anekdotenreihe . . . hier eine der frechsten: Guitry, der in fünfter Ehe mit Lana Marconi lebt, sagte zu ihr: „Mit dir ist es etwas Besonderes. Jene waren nur meine Frauen, du aber wirst als einzige auch meine Witwe sein.“ Daß der Autor die Geschichtchen des Schlosses von Versailles kongenial aufs Filmband transponiert hat, beweist der Film, in dem ihm allerdings 50 Stars (auch für die kleinsten Rollen) zur Verfügung stehen. Da spielt etwa Gérard Philipe „einen der drei Musketiere“, Gino Cervi den Cagliostro (eine winzige Szene), Tania Fedor die Marie Leczinska, Tino Rossi singt einen Gondoliere und Orson Welles spielt (höchst eindrucksvoll) den Benjamin Franklin. Guitry selbst gibt den alternden Ludwig XIV., kühn genug, sich fast als Gespenst darzustellen. Er tritt weiter in der Rolle des Mannes in Erscheinung, der im Bilderalbum „Versailles“ blättert, mit der skeptischen Schlußbemerkung, er blättere, wie man das so tue, die letzten Seiten etwas schneller um.

Ja, man sieht genug in diesem Film, der einen delikat anweht mit seinen poetischen Eastman-Farben, die der Revue Transparenz geben, so daß ein vielleicht zu befürchtender Oldruck-Charakter vermieden wird. Wer Sinn hat für das geistige und optische Parfüm jener autokratischen Zeiten, der wird in mancher der Szenen verweilen wollen, und doch hat der Dichter Guitry dem Ganzen den Hauch der Vergänglichkeit beigemischt: es war einmal.

Technisch ist zum Film wohl das anzumerken, was der Darsteller des Kardinals Rohan, der noch jugendliche Jean-Pierre Aumont (selbst Bühnenautor) gelegentlich der deutschen Premiere mir sagte: „Drehtechnik — sie ist Guitry schnuppe.“ Er hat seinen eigenen Stil, der recht unbekümmert ist, bis hin zu jener Schlußapotheose, wo alle Darsteller noch einmal, wie nach der Revolution verschwistert, und wie in den „Folies Bergères“, die große Freitreppe zum Park hinabsteigen. Sicherlich schlägt jedem Franzosen bei dieser Szene das Herz höher; lassen wir ihm diese Freude — er vergißt dabei für eine Sekunde seine furchtbare heutige Stunde.

Sacha Guitry aber, der mit „Versailles“ vielleicht sein Leben krönen wollte, hat durch den finanziellen Erfolg des Films einen so ungeheuren Auftrieb erhalten, daß er sich in ein neues Farbfilmunternehmen größten Ausmaßes gestürzt hat. Er dreht „Napoleon“.

Hans Schaarwächter